

Forschungsdiskussion I

Andrea Albrecht und Franziska Bomski

Grabenkämpfe und Brückenschläge

Interdisziplinarität in der Praxis

Unter dem Kompositum ›Grabenkampf‹, englisch *trench warfare*, französisch *combat de tranchées*, versteht man eine Form des Stellungskriegs, bei dem die verfeindeten Parteien sich aus befestigten Schützengräben heraus vor allem mit Artilleriegeschützen, also mit ballistischen Waffen, auf Distanz bekämpfen. Das strategische Ziel besteht darin, die Ressourcen des Gegners abzunutzen und zu verbrauchen, während man in den Gräben vor dem feindlichen Beschuss weitgehend sicher zu sein hofft. Im Unterschied zum Bewegungskrieg zeichnen sich Grabenkämpfe durch einen gewissermaßen statischen Frontverlauf aus: Zwar werden aus taktischen Gründen auch Laufgräben in das zwischen den Fronten liegende ›Niemandland‹ gezogen, um Posten in vorgeschobener Stellung zu etablieren, den Feind auszukundschaften, Gefangene oder Beute zu machen. Doch zumindest im Ersten Weltkrieg, der als der Höhepunkt des Grabenkriegs gilt, waren die Geländegewinne marginal, die beidseitigen Verluste an Mensch und Material dafür umso höher:

Wenn es als Hinterlassenschaft für die Nachwelt ein Sinnbild des Ersten Weltkrieges gibt, dann ist es der Grabenkrieg – sind es Millionen von Soldaten, jahrelang im Schlamm in einen sinnlosen Kampf verstrickt, nur um unter ungeheuerlichen Verlusten winzige Geländegewinne zu erzielen, ein jahrelanger Aderlass für die Bevölkerung und die Ressourcen der kriegsführenden Nationen.¹

Als Metapher spiegeln die ›Grabenkämpfe‹ im Titel unserer Forschungsdiskussion also eine reichlich militaristische Sicht auf die interdisziplinären Beziehungen zwischen den Wissenschaften wider, während die ›Brückenschläge‹, unser zweites metaphorisch genutztes Kompositum, *prima facie* eine pazifistische Metapher abzugeben scheint. Doch auch das ›Schlagen einer Brücke‹ ist ein Element der Kriegskunst; anders als der Grabenkampf hat es seine primäre Funktion aber nicht im Stellungskrieg, sondern gilt als Mittel der »Armee in der Bewegung«:

¹ Paul M. Kennedy: *Aufstieg und Verfall der britischen Seemacht* [engl. 1976]. Herford, Bonn 1978, S. 263.

Flüsse, welche die Marschlinien einer Armee durchschneiden, sind nur dann Bewegungshindernisse, wenn zu ihrer Ueberschreitung der Brückenschlag, und sei es auch nur für eine einzelne Waffengattung, unerlässlich wird.²

Je nach Terrain und Landschaft dienen die Konstruktion und der Bau von Brücken im Krieg der Überwindung von Flussläufen, anderen Gewässern oder Schluchten, die der militärischen Annäherung und offensiven Bedrohung des Gegners im Wege sind.

Ogleich das Bild der Brückenschläge im Titel unserer Forschungsdiskussion zur Interdisziplinarität im Sinne des alltagssprachlichen Gebrauchs als Gegenfigur zu den Grabenkämpfen fungieren und das positive Stiften von Verbindungen, also die Aufnahme von Kollaborations- und Kooperationsbeziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Disziplinen bezeichnen soll, lohnt es, noch eine Weile im Herkunftsbereich der beiden bellizistischen Metaphern zu verharren und nach deren womöglich nicht gemeinten, aber mitschwingenden Konnotationen sowie nach dem jeweiligen ›Dazwischen‹ zu fragen: Was liegt zwischen den Gräben und was wird überbrückt?

Zwischen den disziplinären Gräben, aus denen heraus wissenschaftliche Akteure, Gruppen und Institutionen sich verteidigen und mit anderen Disziplinen um Ressourcen, Vorherrschaft, Deutungsmacht und Kontrolle streiten, kann man sich ein Niemandsland imaginieren, die *terra nullius*, auf die beide oder aber (noch) keine der Fraktionen wissenschaftlich Anspruch erheben kann oder will. Grabenkämpfe etwa zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften würden, spinnt man dieses Bild weiter aus, in einem Raum stattfinden, der entweder leer und weder natur- noch geisteswissenschaftlich kodiert wäre oder aber für einen Grenz- oder Überschneidungsbereich von Phänomenen stünde, auf deren wissenschaftliche Erschließung und Bearbeitung beide Fraktionen gleichermaßen Anspruch erheben. Kurz bevor man an die definitiven Grenzen dieses Bildes stößt, könnte man hier etwa an Phänomene wie die menschliche Willensfreiheit denken, über die die Neurowissenschaften lange Jahre (und womöglich immer noch) mit der Theologie und der Philosophie im Streit lagen;³ oder an das Konzept des ›Stils‹, das sowohl die Vertreter:innen der qualitativ

² *Organ des Wiener militär-wissenschaftlichen Vereins*, Bd. IV, hg. v. Vereins-Ausschusse. Wien 1872, S. 1.

³ Vgl. Wolfgang Achtner: *Willensfreiheit in Theologie und Neurowissenschaften. Ein historisch-systematischer Wegweiser*. Darmstadt 2010; *Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie*, hg. v. Gerhard Roth und Klaus-Jürgen Grün. Göttingen 2006, u.v.m.

operierenden Stilistik⁴ als auch die quantitativ ausgerichtete Stilometrie/Computational Stylistics⁵ für sich reklamieren und – möglichst durch die Überbietung der anderen Disziplin – zu besetzen versuchen.

Neben Visionen des Waffenstillstands oder gar der Allianzbildung zur gemeinsamen Bewirtschaftung des Grenzraums als einem interdisziplinären Grenzobjekt⁶ kann der zwischen den Disziplinengraben liegende Raum auch klare Distinktionen von Freund und Feind nahelegen, also innerdisziplinär identitätsbildende Effekte ohne interdisziplinäre Implikationen haben. Die von Charles Percy Snow bedauerte, von anderen aber affirmierte Ignoranz der Geisteswissenschaftler:innen gegenüber den vermeintlichen Niederungen naturwissenschaftlichen Wissens gehören ebenso in diese Szenerie wie die von Naturwissenschaftler:innen gern kultivierte pauschale Infragestellung geisteswissenschaftlichen Nutzens.

Brückenschläge eröffnen einen anderen Vorstellungsraum als Grabenkämpfe. Sie verknüpfen zwei Ufer, zwei Terrains, und erlauben den Übertritt in ein zuvor nicht beherrschtes Gelände. Lässt man den militärischen Kontext zunächst außer Betracht, so könnte der zwischen den Brückenpfeilern liegende Fluss gemäß unserer Analogie für die zu überwindende und *qua* Brücke auch überwindbare Kluft zwischen den Kulturen oder Disziplinen stehen; die Brücke selbst wäre die Grundlage etwa für Übersetzungs-, Vermittlungs- und Transferleistungen von einer Disziplin in die andere – in dieser auf Verständigung setzenden Konnotation hat das Brückenschlagen Eingang in unsere Alltagssprache (und in den Titel unserer Forschungsdiskussion) gefunden. Revitalisiert man den militärischen Konnotationsbereich, gemahnt die Metapher hingegen an Risiken, die interdisziplinäre Kollaborationen zwischen ungleichen Partnern mit sich bringen können. So ließe sich etwa die von den Geisteswissenschaften seit dem 19. Jahrhundert beklagte Szientifizierung ihres Gegenstands- und Methodenbereichs als ›Einmarsch‹ der Naturwissenschaftler:innen in ein ihnen

4 Vgl. Burkhard Moennighoff: *Stilistik*. Stuttgart 2009.

5 Julia Berenike Herrmann, Arthur M. Jacobs und Andrew Piper: »Computational Stylistics«, in: *Handbook of Empirical Literary Studies*, hg. v. Donald Kuiken und Arthur M. Jacobs. Berlin, Boston 2021, S. 451–486.

6 Vgl. zum Konzept des ›boundary object‹ Susan Leigh Star und James R. Griesemer: »Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39«, in: *Social Studies of Science* 19.3 (1989), S. 387–420. Mit Blick auf die Interdisziplinarität der Literaturwissenschaften vgl. *An den Grenzen der Disziplinen. Literatur und Interdisziplinarität*, hg. v. Daniel Kazmaier, Caroline Frank und Markus Schleich. Hannover 2018.

nicht angestammtes Gebiet in Szene setzen;⁷ die digital gestützte Bearbeitung von Texten erschiene als ›Invasion‹ der *digital humanists* ins angestammte Gegenstandsgebiet der textinterpretierenden *humanists* – und so fort.

Wir wollen das Spiel mit den Bildern und Metaphern nicht überstrapazieren, wollten nur dafür sensibilisieren, dass die Hintergrundmetaphern, die der Rede über Interdisziplinarität zugrunde liegen, nicht bedeutungslos sind, sondern auf implizitem Weg Erwartungen wecken, Fehlannahmen transportieren und Forderungen mit sich führen können.⁸ Es ist nicht beliebig, ob das ›Zwischen‹ der Disziplinen als Kluft, Graben, Fluss, den man überwinden, als gemeinsam zu bearbeitendes Grenzgebiet oder aber als umstrittenes Territorium vorgestellt wird und ob der Kontakt mit den Angehörigen der anderen Disziplin als wechselseitiger Kampf um Ressourcen, als Beutezug oder als iredisches Miteinander evoziert wird. Während im wissenschaftspolitisch angeheizten Interdisziplinaritätsdiskurs in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit von unterschiedlichen Fächern und Disziplinen seit Langem ein Erfolgsgarant wissenschaftlichen Fortschritts identifiziert wird, man sich durch den Brückenschlag über die Grenzen des einen Fachs hinaus innovative Einsichten, neue Heuristiken, übertragbare Methoden und einen die Scheuklappen des eigenen Fachs öffnenden Dialog verspricht, der bestenfalls beide Seiten der Kollaboration bereichert, wird diese Erwartung insbesondere in den Geisteswissenschaften⁹ jedenfalls oftmals als Oktroi und Einfallstor für feindliche Übernahmen etwa in Gestalt reduktionistischer Gegenstandskonstitutionen oder einer Verpflichtung auf die kommerzielle Verwertbarkeit von Forschungsergebnissen erlebt. Zwar scheint, wenn man geisteswissenschaftlichen Projektskizzen, Forschungsexposés und Anträgen glaubt, ein substanzieller epistemischer Fortschritt auch hier *ohne* interdisziplinäre Transgressionen gar nicht mehr denkbar zu sein; wie ›Internationalität‹ scheint Interdisziplinarität zu einer »Art Zauber-

7 Vgl. den Beitrag von Andrea Albrecht in dieser Forschungsdiskussion.

8 Vgl. für eine analoge Betrachtung für die Literatur im Verhältnis zu den Naturwissenschaften Torsten Hoffmann: »Poetologisierte Naturwissenschaften. Zur Legitimation von Dichtung bei Durs Grünbein, Raoul Schrott und Botho Strauß«, in: *Schreiben am Schnittpunkt. Poesie und Wissen bei Durs Grünbein*, hg. v. Kai Bremer, Fabian Lampart und Jörg Wesche. Freiburg 2007, S. 171–190.

9 Zum problematisch gewordenen Begriff der Geisteswissenschaften vgl. Dieter Teichert: »Vom Nutzen und Nachteil der Geisteswissenschaften«, in: *Homo Sapiens und Homo Faber. Epistemische und technische Rationalität in Antike und Gegenwart. Festschrift für Jürgen Mittelstraß*, hg. v. Gereon Wolters und Martin Carrier. Berlin, New York 2005, S. 405–420.

formel für die Erneuerung und Dynamisierung wissenschaftlicher Tätigkeit«¹⁰ geworden – oder aber zu einer »Modefloskel« verkommen – zu sein.¹¹

Wie dem im Einzelnen auch sein mag, die Zusammenarbeit mit entfernten Disziplinen aus dem Bereich der Sozial-, Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften, also das, was heute unter der Bezeichnung ›große Interdisziplinarität‹ firmiert, stellt für die Geisteswissenschaften eine im Allgemeinen schwierige, oftmals als Zumutung empfundene Herausforderung dar. Während transdisziplinäre Anleihen und Bezugnahmen auf verwandte Fächer¹² sich über thematische oder methodische Verknüpfungen relativ natürlich ergeben und nur wenig Übersetzungsaufwand mit sich bringen, stellen sich die Brückenschläge zwischen beispielsweise den Literaturwissenschaften und der Mathematik¹³ wie auch die Verbindungen, die von Historikern zu den naturwissenschaftlichen Fachwissenschaften oder zur Philosophie unterhalten werden, in der Tat mitunter als latente oder offene Grabenkämpfe dar. Will man zudem das andere Fach oder die andere Disziplin nicht nur für die eigene wissenschaftliche Arbeit ›nutzen‹, sondern ist auf einen symmetrischen, wechselseitigen Austausch aus, sind Enttäuschungen oftmals vorprogrammiert. Lorraine Daston hat dies etwa für den Dialog zwischen der *history of science* auf der einen, den beobachteten *scientists* auf der anderen Seite festgehalten: »Some scientists found [us] irritating, even blasphemous, but most were simply puzzled or bored.«¹⁴ Die wissenschaftspolitisch forcierte Kollaboration mit anderen Disziplinen kann daher die seit dem 19. Jahrhundert viel beschworene Kluft zwischen den ›Zwei Kulturen‹, die Grabenkämpfe, sogar noch vertiefen, Vorurteile über die jeweils andere

10 Dorothee Wierling: »Das ›Feuersturm‹-Projekt. Eine interdisziplinäre Erfahrung aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft«, in: *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien*, hg. v. Silke Wiegand-Greife, Ulrich Lamparter und Dorothee Wierling. Göttingen 2013, S. 45–57, hier S. 46 [Hervorh. i. Orig.].

11 Peter Weingart: »Interdisziplinarität – Zwischen wissenschaftspolitischer Modefloskel und pragmatischem Förderkonzept«, in: *Impulse geben – Wissen stiften. 40 Jahre Volkswagenstiftung*, hg. v. der Volkswagenstiftung. Göttingen 2002, S. 159–195.

12 Vgl. dazu Heinz Heckhausen: »›Interdisziplinäre Forschung‹ zwischen Multi- und Chimären-Disziplinarität«, in: *Interdisziplinarität, Praxis, Herausforderung, Ideologie*, hg. v. Jürgen Kocka. Frankfurt a. M. 1987, S. 129–145, hier S. 135: »Die meisten als interdisziplinär bezeichneten Projekte in den Geisteswissenschaften sind kaum im eigentlichen Sinne ›interdisziplinäre‹ Projekte, sondern interfachliche, aber intradisziplinäre Projekte.«

13 Vgl. den Beitrag von Franziska Bomski in dieser Forschungsdiskussion.

14 Lorraine Daston: »Science Studies and the History of Science«, in: *Critical Inquiry*. Special Issue: *The Fate of Disciplines*, hg. v. James Chandler und Arnold I. Davidson, 35.4 (2009), S. 798–813, hier S. 804.

Seite verfestigen und so dem im Wortsinn universitären Zusammenhalt eher ab- als zuträglich sein.

Dabei beruht die Substanz des ›Streits der Fakultäten‹ auf einer Paradoxie. Julie Thompson Klein hat in diesem Kontext bereits 1990 von einem ›inevitable paradox‹¹⁵ in unserem disziplinär organisierten Klassifikationsbedürfnis gesprochen und die geopolitische Metaphorik unserer Rede über Interdisziplinarität darauf zurückgeführt. »Wie ist es möglich«, fragte Peter Weingart einige Jahre später, »daß *im Angesicht aller verfügbaren Evidenz* des Gegenteils und bei folglich nur sehr geringem Grund zur Hoffnung der programmatische Wert der ›Interdisziplinarität‹ fortbestehen kann?«¹⁶ In wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive erkläre sich – so beantwortet Weingart die Frage selbst – die paradoxe Diskursstruktur aus der Komplementarität von disziplinärer Spezialisierung und interdisziplinärer Öffnung, Tradition und Innovation, Differenzierung und Synthese:¹⁷ »*Interdisziplinarität und Spezialisierung verlaufen parallel*. Sie sind sich wechselseitig verstärkende Strategien und folglich komplementäre Beschreibungen des Prozesses der Wissensproduktion. Das scheinbare Paradox des Diskurses erweist sich nicht als Paradox, sondern als ein Fall begrifflicher Konfusion.«¹⁸

Angesichts der bellizistischen, bis zu den *science wars* der 1990er-Jahre und ihren Fortsetzungen¹⁹ reichenden Friktionen und Verwirrungen im Mit- und Gegeneinander der disziplinären Matrix bemüht sich unsere Forschungsdiskussion im Anschluss an Jürgen Kocka und andere²⁰ um einen Perspektivwechsel hin zum ›kleinen Grenzverkehr‹ interdisziplinärer Praxis. Anstatt ein weiteres Mal Struktur und Prozess, Sinn und Unsinn, Vergangenheit und Zukunft grenzüberschreitender Kollaborationen theoretisch zu rekapitulieren, bemühen wir uns im Folgenden um einen *bottom up approach* und fokussieren Projekte, die auf gelingende Weise disziplinäre Grenzen überschritten, interpersonelle Kollaborationen eingegangen, ein komplexes Thema im interdisziplinären Verbund bearbeitet oder, sei es ein- oder wechselseitig, von anderen Disziplinen für die

15 Julie Thompson Klein: *Interdisciplinarity. History, Theory, and Practice*. Detroit 1990, S. 77.

16 Peter Weingart: »Interdisziplinarität – der paradoxe Diskurs«, in: *Ethik und Sozialwissenschaften* 8 (1997), S. 521–529, hier S. 522 [Hervorh. i. Orig.].

17 Ähnlich Andrew Abbott: *Chaos of Disciplines*. Chicago 2001, S. 132.

18 Weingart: »Interdisziplinarität – der paradoxe Diskurs«, S. 528 [Hervorh. i. Orig.].

19 Vgl. unter anderem *After the Science Wars*, hg. v. Keith M. Ashman und Philip S. Baringer. New York 2001; *The Science Wars: Debating Scientific Knowledge and Technology*, hg. v. Keith Parsons. Amherst 2003.

20 Vgl. *Interdisziplinarität. Praxis, Herausforderung, Ideologie*, hg. v. Jürgen Kocka. Frankfurt a. M. 1987.

eigene Arbeit profitiert haben. Konkrete, problembasierte Fragestellungen und interdisziplinär zu erschließende Gegenstandsbereiche werden zurzeit beispielsweise mit Erfolg in den *Medical*, den *Digital* und den *Environmental Humanities* traktiert. In diesen emergierenden Forschungsfeldern, denen der erste, gegenwartsorientierte Block unserer Forschungsdiskussion gewidmet ist (Klein, Krautter, Dürbeck, Ilg/Maatz,), scheinen sich trotz vieler noch ungelöster Schwierigkeiten Formen der Zusammenarbeit zu etablieren, die jenseits der antragsrhetorischen Etikettierung tatsächlich ein innerwissenschaftliches Innovationspotenzial bergen, die statt Grabenkämpfen und Brückenschlägen ein wechselseitig inspirierendes Miteinander hervorbringen und frühere Illusionen und Fehler ›großer Interdisziplinarität‹ vermeiden. Just diese Illusionen und Fehler, aber auch die produktiven Ansätze historischer Konstellationen interdisziplinärer Forschung stehen im Zentrum des zweiten Blocks von Beiträgen (Albrecht, Bomski, Zill) der Forschungsdiskussion. Was Interdisziplinarität für die Geisteswissenschaften in der Praxis sein kann, ist, so scheint uns, eng mit der Begriffs- und der Ideengeschichte der Interdisziplinarität, eng auch mit der Geschichte der Wissenschaften und der wissenschaftlichen Disziplinen verbunden.

Den Block gegenwartsorientierter Beiträge zur interdisziplinären geisteswissenschaftlichen Praxis eröffnet JULIE THOMPSON KLEIN. Sie stellt in ihrem Beitrag: »Interdisciplinary Collaboration: Insights from Art-Science, Digital Humanities, and SHAPE-ID« drei aktuelle Bereiche interdisziplinärer Praxis vor: die ›Art-Science‹-Bewegung, deren Spannweite von der ästhetischen Vermittlung von Wissenschaft über Konzeptkunst bis hin zu neuen Genres und kreativen Kommunikationsformen zwischen Kunst, Natur- und Geisteswissenschaften reicht; die *Digital Humanities*, die einerseits den traditionellen Geisteswissenschaften als Handwerkszeug dienen können, andererseits deren Wissens- und Erkenntnisformen transformieren wollen; schließlich das EU-finanzierte SHAPE-ID-Projekt, das darauf abzielt, Kunst, Geistes- und Sozialwissenschaften mit Disziplinen der Naturwissenschaften, Technik, Mathematik und Medizin zu verbinden. Klein befragt ihre Beispiele nach den auf Andrew Barry und Georgina Born zurückgehenden Logiken der Interdisziplinarität und ergänzt diese im Rückgriff auf ethnografische Studien um ein Drei-Phasen-Modell der Koordination, Kooperation und Kollaboration. Snows Ideal einer dritten Kultur, die einen gleichberechtigten Raum für alle Künste und Disziplinen bietet, so Kleins Fazit, ist zwar in keinem der Projekte realisiert, aber in seiner Komplexität weiter ausdifferenziert.

Mit den *Digital Humanities* und ihrem genuin interdisziplinären Profil beschäftigt sich auch BENJAMIN KRAUTTER in seinem Beitrag: »Die Operationalisie-

nung als interdisziplinäre Schnittstelle der Digital Humanities«. Im kritischen Anschluss an Franco Moretti geht er in praxeologischer Perspektive und exemplarischer Absicht den Prozessen nach, mit denen in den literaturwissenschaftlichen *Digital Humanities* hermeneutische mit algorithmischen Textumgangsformen verknüpft und auf diese Weise die Differenzen von informatischer und geisteswissenschaftlicher Gegenstandskonstitution überbrückt werden sollen. Krautter zeichnet exemplarisch nach, wie sowohl die forcierte Quantifizierung literaturwissenschaftlicher Termini als auch die autonome, von der Literaturwissenschaft zunehmend entkoppelte Begriffsbildung der computergestützten Textanalyse die Literaturwissenschaft und die *Digital Humanities* auseinanderreibt. Auf dem Spiel steht, so seine Konklusion, nicht zuletzt die Interdisziplinarität der *Digital Humanities*.

Ein weiteres prosperierendes Feld ›großer Interdisziplinarität‹ bilden die *Medical Humanities*. Die Sprachwissenschaftlerin YVONNE ILG und die klinische Psychiaterin ANKE MAATZ geben in ihrem Beitrag: »Leichter gesagt als getan? Ein Bericht aus der interdisziplinären Praxis zwischen Linguistik und Medizin« Einblicke erster Hand in zwei aktuell betriebene Projekte, die an den Schnittstellen von Linguistik, Geschichtswissenschaft, Filmwissenschaft, Medizin und Psychiatrie angesiedelt sind. Sie zeichnen die Konfliktlinien innerhalb der gemeinsamen Arbeit nach, die sich gerade nicht aus wissenschaftspolitischen Vorgaben, sondern aus zwei nicht planbaren, aber fruchtbaren Voraussetzungen ergeben hat: Als Grundlage einer erfolgreichen interdisziplinären Forschung identifizieren die Autorinnen interpersonelle Kontakte, die es ausgehend von jeweils disziplinspezifischen Interessen ermöglichen, potenziell gemeinsame Fragestellungen zu identifizieren. Ilg und Maatz schlagen vor, die interdisziplinäre Praxis analog zum Modell des partizipativen Forschens zu beschreiben, um so der zentralen Bedeutung der Interpersonalität Rechnung zu tragen.

In ihrem Beitrag: »Inter-, Trans- and Multidisciplinary Approaches to the Anthropocene as a Challenge for Literary Studies« diskutiert die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin GABRIELE DÜRBECK Anliegen, Fragen und Konzepte des ebenfalls noch sehr jungen Forschungsgebiets der *Environmental Humanities* und zeigt, wie das Rubrum des Anthropozäns eine Vielzahl von Disziplinen, von den Natur- über die Sozial- bis zu den Geisteswissenschaften, zusammenführt und insbesondere auch den Literaturwissenschaften wieder Auftrieb zu geben verspricht. Dürbeck konturiert dabei das Anthropozän als ein transdisziplinäres Brückenkonzept, dessen langfristige Bedeutung für die Literaturwissenschaften insgesamt eine derzeit offene Forschungsfrage ist, für deren Beantwortung Dürbeck vier mögliche Perspektiven sieht: eine vorübergehende

Konjunktur, eine Integration in die literaturwissenschaftliche Methodenvielfalt als ein Analyse-Instrument neben anderen, die Etablierung als ein zentrales Konzept, mit dem sich die Literaturwissenschaften einer breiteren Öffentlichkeit zuwenden, oder aber die Ausbildung eines stabilen Grenzbereichs fruchtbarer interdisziplinärer Cluster-Forschung.

Den Auftakt zum chronologisch gereihten historischen Block übernimmt ANDREA ALBRECHT mit ihrem Beitrag: »Interdilettantismus. Zum Ethos wissenschaftlicher Grenzgänge und zur Geltungskultur interdisziplinärer Arbeit«. Sie nimmt die wissenschaftsethischen Reflexionen früher Kritiker disziplinärer Transgressionen vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zum Anlass der Diskussion eines sog. interdilettantischen Verhaltens, also dem Ausgreifen in eine andere Disziplin ohne entsprechendes Fachwissen, dennoch aber mit dem Anspruch eines wie auch immer gearteten wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns. In der Praxis interdisziplinären Kontakts stellt sich ein solcher Interdilettantismus oftmals als wissenschaftsethisch problematischer Effekt des Kampfs um epistemische Geltung und Anerkennung ein, den wissenschaftliche Akteure im eigenen Fach führen. Als Antidot gegen die Gefährdung wissenschaftlicher Redlichkeit und Voraussetzung für ertragreiche interdisziplinäre Unternehmen schlägt Albrecht die Förderung sowohl der intra- als auch der interpersonellen Interdisziplinarität in der akademischen Lehre und Forschung vor.

Ein institutionell ambitioniertes, letztlich aber wohl gescheitertes Projekt multidisziplinären Miteinanders stellen die *studium generale*-Bemühungen der Nachkriegsjahre dar. RÜDIGER ZILLS wissenschaftshistorischer Beitrag: »Interdisziplinarität oder Einheit der Wissenschaften? Zur Geschichte der Zeitschrift *Studium Generale* unter besonderer Berücksichtigung eines ihrer prominentesten Leser« rekonstruiert, wie im Umfeld der westdeutschen Hochschulreformen diese besonderen Lehr- und Publikationsformate realisiert wurden. Am Beispiel der Zeitschrift *Studium Generale* und mit einem Seitenblick auf Hans Blumenberg, der diese Zeitschrift nicht nur liest, sondern in den 1950er-Jahren auch mit Beiträgen beliefert, wird gezeigt, wie sich Wissenschaftler:innen nach 1945 um eine integrative Neuorganisation des Wissens bemühen. Motiviert wird dieses Projekt nicht zuletzt durch das politisch-ethische Anliegen, mit einer wiederhergestellten Einheit des Wissens gegen eine Wiederholung der Katastrophe des Nationalsozialismus gewappnet zu sein. Allerdings entzog sich in der Praxis die Fülle der schließlich vor allem nebeneinander gestellten Beiträge aus den unterschiedlichsten Disziplinen einer philosophisch gestifteten Einheit.

Diese Forschungsdiskussion abschließend konfrontiert FRANZISKA BOMSKI in ihrem Beitrag: »Interdisziplinäre Disproportionen. Eine Kritik der *Literature and*

Science Studies am Beispiel der chaostheoretischen Musil-Forschung« interdilettantische mit ertragreichen interdisziplinären Ausgriffen auf Mathematik und Naturwissenschaften für die Deutung literarischer Texte. In der exemplarischen Analyse der auch von den Literaturwissenschaften aufgenommenen Konjunktur der Chaostheorie als neues universales Paradigma in den 1990er-Jahren zeigt sie, wie disziplinär unkontrollierte Anleihen und Übernahmen aus anderen Wissenskulturen das Verständnis literarischer Texte erschweren. Unter Beachtung der eigenen disziplinären Spielregeln und Kernkompetenzen können literaturwissenschaftliche Ausgriffe auf die exakten Wissenschaften hingegen zu fruchtbaren und innovativen Ergebnissen führen.

*

Viele Beiträge dieser Forschungsdiskussion formulieren Ergebnisse einer Tagung, die vom 6. bis 8. Mai 2021 unter dem Titel »Grabenkämpfe und Brückenschläge. Interdisziplinarität in der Praxis« in digitalem Format am *Einstein Forum* in Potsdam veranstaltet worden ist.²¹ Wir danken dem *Einstein Forum* und seinem Team, das die Tagung möglich gemacht hat.

²¹ Vgl. <https://www.einsteinforum.de/tagung/grabenkampfe-und-bruckenschlaege-interdisziplinaritat-in-der-praxis/> (25.06.2022).